

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 57 (1916)

Artikel: Der Tobel-Kasp : eine Erzählung aus der Zeit des Überfalls
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tobel-Kasp.

Eine Erzählung aus der Zeit des Ueberfalls
von Sybia.

1. Auf der Alp.

Ein heißer Augusttag hatte sich geneigt, als man zählte 1797. Die liebe Sonne, die so emsig geschafft und überall Segen und Licht in Fülle ausgeteilt hatte, war auf der hohen Spitze des Pilatus müde niedergesessen. Jetzt nahm sie ihr Fazanettli — ein Wölklein blau und rot — und wischte sich damit die glühende Stirn. Dann lächelte sie nochmals auf das schöne Land hinab, wünschte gute Nacht und versank zwischen der Bergkante, die sie wie eine freigebige Königin mit einem glänzenden Bande umsäumte, während sie ringsum den Bergen und Höhen ein goldenes Diadem aufs Haupt gesetzt hatte.

Fern drüben am Buchserhorn, auf hoher Alpe, trat der stämmige Ochsenweidtoni aus der Sennhütte, den Milchtrichter unter dem Arm. Er stieg auf den Grat hinaus. Bläß, der gewaltige Bernardiner, folgte in munteren Sprüngen, und selbst ein zartes Zicklein trippelte meckernd nach. Bald naschte es wählerisch ein leckeres Kräutchen, bald stieß es mutwillig seinen Kopf an die Kniee des Sennen.

Beim Gratkreuz stand Toni still. Sein Blick schweifte über all die Berge und Höhen, auf denen das Abendrot langsam verglühete und welche die leise Dämmerung zu umarmen schien, dann hinab ins Tal zu seinen Füßen und hinaus in die Ferne, so weit das Auge reichte. Da drunten lagen Seen, Wälder, Matten, Dörfer und Weiler in süßer Ruh. Die Kirchtürme seines lieben Heimatkantons schauten zu ihm hinauf. Alle Betglocken in der weiten Runde sandten ihren Abegruß zu ihm empor. Ein leichter Abendwind trug die freundlichen Töne an sein lauschendes Ohr. Ergriffen hob er den Milchtrichter — sein Sprachrohr — an den Mund, und mit kräftiger Stimme scholl auch sein Betruf hinauf zum Himmel, hinab ins Tal, hinaus in die Weite:

„Lieb Muetter Gottes Maria zu loben!
Alle Engel u. Heiligen im Himmel zu loben!
Iser lieben Frau den Namen zu loben!
Im Himmel ist der höchste Thron;
Darin wohnt die lieb Muetter Gottes mit
ihrem herzallerliebsten Sohn.

Im Himmel ist die höchste Heiligkeit
Darin wohnt die allerheiligste Dreifaltigkeit.
Ave Maria!

Gott Vater wolle uns behüten und bewahren
Vor allem Uebel und bösen Geist. —
Ave Maria!

Herzallerliebste Muetter Mariä! Jesus!
Jesus Christ!

Herzallerliebster Herr Jesus Christ!
Gott Vater wolle uns behüten und bewahren
an Seel, Leib, Hab und Guet,
Und alles, was auf dieser Alp ist und g'hören
tuet.

Das walti Gott und der hl. Sant Antoni!
Das walti Gott und der hl. Sant Wendelin!
Das walti Gott und der hl. Sant Leo!
Das walti Gott und der hl. Sant Oswald!
Das walti Gott und der hl. Sant Jakob!
Es wolle uns eine glückselige Nacht Her-
berg halten.

Es walti Gott und der hl. Sant Remigius!
Es walti Gott und der hl. Sant Joseph!
Es walti Gott und der selige Brueder Klaus!
Es walti Gott u. der selige Brueder Konrad!
Es walti Gott und der hl. Sant Galle
Und die übrigen Heiligen und Auserwählten
im Himmel alle!

Es walti Gott und isi herzallerliebste Frau;
Sie wolle uns behüeten und bewahren au!
Es walti Gott und die hochallerheiligst Drei-
faltigkeit

Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!
Liebi Muetter Gottes Mariä zu loben.
All Schritt und Tritt in Gottes Name zu
lobe!

Iser liebe Frau den Namen zu loben!“

Das Echo trug sein schönes Gebet von
Alp zu Alp, von Hütte zu Hütte. Von Berg
zu Berg und an den felsigen Klüften entlang

widerhallte es: „Ave Maria!“

Mit einem fröhlichen Jodler, mit einem jauchzenden Pfiff hatte Toni geendet und wandte sich um. Bläß sprang in einem wilden Satz an ihm empor und stemmte die Bordertaken auf die breiten Schultern des Bauern, daß dieser ihn lachend abschüttelte, während von der zinngekrönten Mufenalp her der Barmettler Migi seinen Pfiff hell und klar erwidert hatte. Dann ging's der Sennhütte zu. Die Röhre weideten noch im saftigen Grün. Aber schon legte sich die eine und andere sorglos zur Ruhe, hatte doch Toni sein liebes Vieh durch den langen

hütte, um alsbald mit einem roten Tuchfezen wieder zu erscheinen. Man wollte, wie schon oft, das Fahnen-schwingen, das sogenannte „Fähnen“, probieren. Der junge, reiche Giger-Sepp war ja zudem dies Jahr selber auf die Alp gefahren, um Aussicht zu bekommen, einmal in die Aelplerbeamtung hinein gewählt zu werden. Doch mit dem Fähdlen tats dem flinken, leichtfüßigen Rasp bis jetzt keiner vor, so sehr auch Sepp sich anstrengte. Ja, der Rasp, der verstand's! Brächtig schwang er seinen Tuchfezen, an knorrigem Stecken befestigt, ein paarmal über den Kopf, dann geschickt unter dem rechten



Der Dorfplatz in Stans zur Zeit des Ueberfalles.

Gebetspruch dem Segen Gottes und dem Schutze der Heiligen empfohlen. Nach und nach verklangen die trauten Herdenglocken ganz. Um so heiterer ging es jetzt vor der Sennhütte zu.

Während Toni z'Beten gerufen hatte, stunden die übrigen Aelpler, der rote Baptist, der Giger-Sepp, der allabendlich zu gewissen Zwecken von der unteren auf die obere Ochsenweid kam, und der lustige Tobel-Rasp, ein armer Bueb, dessen Mundstück nie stille stand, nicht einmal im Traume, wo er erst recht kommandierte: Hü, hä, hä, hä! —, um die Hütte und beteten halblaut den englischen Gruß. Dann verschwand Rasp in der Senn-

hütte durch in die Luft und fing ihn lachend auf, ohne daß er auch nur im mindesten den Boden streifte, und vollführte das Kunststücklein vier- bis fünfmal. Nicht ganz neidlos schauten die übrigen zu. Der rote Baptist meinte aber, fast etwas verächtlich: „Gib her; das kann ich auch. Solch ein Hexenwerk ist das nicht.“ Aber schon beim ersten Schwunge flog die Fahne über seinem Kopfe weg in einen nahen Krachen hinunter. Baptist sandte ihr einen halblauten Fluch nach, während die andern in schallendes Gelächter ausbrachen.

Der Ochsenweidtoni, der etwas abseits gestanden war und immer noch in feierlicher

Stimmung zu sein schien, trat jetzt hinzu, legte dem Rasp die rauhe Rechte fast mütterlich auf die Schulter und sagte: Bravo, du hast's doch am besten gemacht!"

Der Beglückwünschte, der seit zwei, drei Jahren dem häßigen Ochsenweidbauern als junger Knecht diente, wurde fast rot und lächelte vor sich hin, unbekümmert darüber, daß der Baptift aufbrauste und meinte: „Ja, freilich, so könnt' ichs auch, wenn ich so viel Zeit mit Probieren vergeudete, wie der Bueb, der ganze Stunden faulenzet und, statt zu arbeiten, hinter euerm Rücken, Toni, fähndelt.“ Doch der Giger-Sepp, der dem etwas selbstbewußten, roten Baptift die Schlappe heimlich gönnte, nahm den Handbuben getreulich in Schutz. Dieser hatte bis jetzt allein ausdauernde Geduld gehabt, im Stillen sein Lehrmeister zu sein. Als aber ernstlich Streit unter den Burschen auszubrechen drohte, deutete Toni nach oben, wo der volle Mond eben aus einer leichten Wolke heraustrat.

„Ich glaube“, sagte er ruhig, „'s wär besser, wir gingen schlafen.“ Rasp kletterte behend wie eine Gemse in den Krachen hinab und holte seine Fahne hinauf, indes der Giger-Sepp, gut Nacht wünschend, zu seiner Hütte niederstieg.

Nicht lange, und auf der obern Ochsenweid lag alles auf duftendem Berghen in gesundem Schlaf.

Rasp hatte einen so seligen Traum, daß er plötzlich einen gellenden Jubelschrei an das niedere Schindeldach hinauffandte, das wie ein alter Regenschirm über seinem Kopfe hing. Toni fuhr aus seinem großkarrierten, roten Kölschkissen unwirsch auf und langte etwas derb nach dem Haarschopf des Träumers, der in der nächststehenden „Taschter“ neben ihm lag. Indem er ihn kräftig schüttelte, sagte er: „Bist verrückt, Rasp? Einen so aus dem Schlafe schrecken. Kannst Gott danken, daß der Baptift bei der kranken „Schilti“ (Kuh) drunten geblieben. Der hätte dir eines aufgesalzen.“

Rasp schaute ganz verblüfft um sich, wie einer, der aus vermeintlicher Himmelseligkeit plötzlich in die rauhe Wirklichkeit versetzt wird. Dann aber meinte er: „Seid nicht böß, Toni. 's hat mir so prächtig ge-

träumt, das Hubel-Anneli sei mit mir an die Aelplerkilbi gegangen, und der Giger-Sepp sei Helgenvogt geworden. Er trug aber nicht den hl. Wendelin in der Hand, wie an der Kilbi, sondern den roten Baptift auf einer teppichverzierten Tragbahre. Und wie er um den Rathausecken in Stans biegen wollte, purzelte dieser herunter. O hättet ihr mich nur nicht gestört! Ich hätte so gerne weiter zugeschaut.“

Toni lachte und meinte begütigt, sich auf der Taschter drehend, daß es rauschte: „So schlaf wieder, du Schlingel!“

Der ließ sich das nicht zweimal befehlen, und träumte weiter, bis die Nacht über die hohen Berge entfloß und der junge Tag seine ersten Strahlen durch die kleinen, schmutzigen Fensterlein, durch die Spalten und Ritzen der alten Sennhütte hinauffandte. Dann mit einem: Im Namen Gottes! stand man flink auf, und flink ging es an die gewohnte Arbeit.

Der rote Baptift war übel gelaunt aufgestanden. Um so munterer war Rasp. Er pfiff ein Liedlein ums andere, als er das Feuer unter dem großen Käskessel anzündete und die Milch hineingießte, die Toni und Baptift hereinbrachten. Er durchlebte noch einmal seinen Traum. Er sah das gute Hubel-Anneli, mit dem er einst zur Schule gewandert, als Tanzjungfer an seiner Seite, im großen Saale der „Krone“, drunten in Stans. Er sah auch den roten Baptift, wie schlecht er den hl. Wendelin gespielt, und anderes — und anderes — was er keinem Menschen hätte sagen wollen.

Die Arbeit ging von jetzt an doppelt leicht. Er merkte kaum mehr, daß die Tage eilten wie flüchtige Wandervögel. Der Sommer ging hin, und die kühlen Nächte zeigten, daß es Herbst geworden. Nun ade, du liebe Alp! Man mußte ins Tal. Der Abschied von den Höhen ging ihm sonst immer schwer. Im Sommer war er ja so frei und froh. Da merkte er nicht, daß er ein armer Bueb sei ohne Heimat — ohne Liebe. Da fühlte er sich heimisch. Das liebe Vieh kannte seine Stimme, und jede Kuh, so glaubte er fest, trug ihn gleichsam in ihrem großen Herzen. Trat er in den Stall, so wandten alle die Köpfe, und selbst der

böse „Muni“, dem nicht einmal der rote Baptist wegen der verhängnisvollen Farbe der eigenen, struppigen Haare recht traute und ihn vorsichtig behandelte, zeigte sich zu-
traulich und lenksam gegen ihn, den viel schwächern. Der Winter war für Rasp ganz anders. Da konnte ihn der Ochsenweidbauer nicht brauchen. Er hatte daheim genug Leute zum „Werchen“. Da mußte er tag-
löhnen, heute hier, morgen dort. Wohl hatte er kräftige Arme und starke Schultern, und

Rasp das alles so bedachte in einsamen Stunden droben auf der Alp, da schlug ihm das Herz fast hörbar unter dem luftigen Hirthemd. Aber das Anneli war des Hubelbauers einziges Kind, der drüben am Bürgen ein schönes Heim besaß. Konnte, er der Heimatlose, auch nur daran denken, den alten Hubel-Jakob einmal Vater nennen zu dürfen? Ach was! Es hatte ihm ja geträumt, das Anneli sei seine Tanzjungfer an seiner ersten Aelplerfilbi, die er dies



Von der Grenzbesetzung 1915 — Die Wacht am Grenzkreuz.

das Schaffen machte ihm nicht Kopfweh, sofern der Magen keinen Mangel litt. Aber er hatte keine Heimat, niemand, der ihn recht verstand, niemand, von dem er sich geliebt glaubte.

Das Hubel-Anneli, ja, das hätte ihm eine Heimat bereiten können. Das Anneli, dem er schon als Knabe den Schulsack nach Hause trug. Das Anneli, das er wohl gar im strengen Winter auf seinem eigenen Schlitten heimzog, wenn ihm der Schnee das Röcklein durchnässen wollte . . . Wie

Jahr mitmachen durfte. Das übrige würde sich fügen, dachte Rasp.

Und so war ihm diesmal der Abschied von den Bergen gar nicht so schwer. Er hatte sich seinen Hut mit den letzten Alpenblumen geschmückt, ein getrocknetes Edelweiß ins Knopfloch gesteckt, selbst dem Muni einen Zweig zwischen die trotzigen Hörner geflochten, den Melkeimer blank geschauert, die Röhre gestriegelt und geputzt, daß sich Toni mit dem Senten drunten sehen lassen durfte.

So ging es eines Morgens hinab. Die

lustig tönenden Glocken der Herden stimmten auch ihn, trotz dem Abschiednehmen von den lieben Weiden, froh und wohlgenut.

2. An der Aelperkilbi.

Der Tag der Aelperkilbi rückte immer näher. Die jungen Burschen hatten sich schon ein jeder seine Tänzerin gewählt, und auch Kasp hatte auf dem Hubelhof Glück gehabt. Der alte Jakob hatte nichts dagegen, wenn sein Anneli gern z'Tanz wolle, wiewohl ihm der reiche Risi-Balz von Buochs lieber gewesen wäre. „Nun miera“, sagte der Alte zu sich, „wegen dem ist 's Anneli noch nicht des Tobelers Frau.“

Ein prächtiger Spätherbsttag war über Stans aufgegangen, als sich die Aelper auf dem Dorfplatze vor dem Gasthaus zur „Krone“ zum Einzug in die Pfarrkirche sammelten, der alte und neue Pfleger, Hauptmann, Statthalter, Fähndrich, Helgenvogt und so weiter, und ein ganzer, langer Zug kräftiger, wettergebräunter Gestalten, alle im Sonntagsstaat, Brust und Hut mit einem großen Festmaien geschmückt. Die Frauen und Töchter in ihrer malerischen Tracht mit blitzenden Haarnadeln, fein- und buntgestickten Miedern, glänzenden, silbernen Göllerkettchen. Die Glocken hatten heute besonders hehren Klang, und das alte, ehrwürdige Gotteshaus trug sein bestes Kleid. Während des Gottesdienstes schielte wohl mancher junge Bursche auf die Frauenseite hinüber, um zu beobachten, ob seine Ehrengfrau am hohen Tage auch andächtig sei. Als Ehrenprediger hatte ein ehrwürdiger Kapuziner die Kanzel bestiegen, der Guardian des Klosters, P. Augustin Reding. Schön sprach er vom freien Alpenleben, schön von Gottes erhabener Größe droben in der wunderbaren Natur. „Ja“, meinte er, „ihr lieben Landsleut! Ihr habt ein herrliches Land! ein freies, teures Land! O haltet Wache, stetsfort Wache an den Toren eurer alten Freiheit und Unabhängigkeit. Ihr wißt es wohl, wir leben in schweren Zeiten; wir blicken in eine dunkle, düstere Zukunft. Es drohen uns Sklavenketten! Doch nein! Nein!“ Hoch hob sich die Stimme des Predigers. — „Seid ihr nicht ein rechtliches, freies Volk, das seine Freibriefe von Vätern

und Vorbätern ererbt und seit Jahrhunderten besessen hat? Was haben Fremde, was haben Franzosen für ein Recht, uns diese Freiheit, unsere alten Gewohnheiten abzufordern, in denen wir geboren und aufgewachsen?“

Der Guardian hatte kaum das Wort „Franzosen“ ausgesprochen, als ein dumpfes Murren durch die dichten Reihen der Männer ging. Der rote Baptist stieß fast etwas unwillig den Sager Melk an die Seite und meinte halblaut: „Die Franzosen sind noch weit weg. Wegen denen tanzen wir heute gleich noch.“ — Die treffliche Predigt verfehlte jedoch ihren Eindruck nicht.

Nach dem Gottesdienst war man ins Wirtshaus zurückgekehrt, wo sich erst der eigentliche Festzug ordnete, um die hochw. Geistlichkeit zum Festmahl abzuholen. Mit klingendem Spiel und wehender Fahne, Wildmann und Wildweib in ihrem Lannreiskostüm, begleitete man dieselbe, den greisen Ehrenprediger, P. Augustin, an der Seite des Aelperpflegers, zur „Krone“. Trotzdem in der Kirche die Anspielung auf die Franzosen einen düstern Schatten auf die frohe Tagesstimmung zu werfen gedroht hatte, gings beim Essen hoch her. Begeisterte Toaste, besonders aufs liebe, freie Heimatland, stiegen aus übervollem Herzen auf.

Nachmittags, nach der Vesper, war die Kirchenmauer dicht mit Neugierigen besetzt. Frohes Lachen tönte von der Mauer herab. Die „Buçi“ (Wildmann und Wildweib) taten fleißige Besenarbeit und verübten allen möglichen Mutwillen und Schabernack. Und als erst der Sennenwagen auffuhr und der darauf stehende Sennenmeister dem tanzenden Wildweib eine gefüllte Milchflasche für sein „Litti“ zuwarf, und dieselbe — ungeschickt aufgefangen — auf dem Steinpflaster zerplatzte, da kannte das Gaudi der frohen Jugend kein Ende. Hundert Hände streckten sich aus, und der Sennenmeister schnitt große Stücke vom prächtigen, goldgelben Käse herunter und warf sie unter die jubelnde Menge.

Die jungen Burschen aber sehnten sich nach dem Tanz, der jedoch erst am Nachtag gehalten werden durfte.

Schon zeitig hatte der Tobel-Kasp sein Hubel-Anneli abgeholt. Im seidengestickten Nieder mit dem obligaten feinen silbernen „Göllerketteli“ und der langen, schimmern- den Haarnadel in den roten „Züpfen“, sah das Mädchen so hübsch aus an der Seite des kräftigen, hochaufgeschossenen Kasp, dem das schneeweiße Hemd, der kleine, runde Hut, mit dem Edelweißsträußchen darauf, auch gut standen. In der „Krone“ war schon reges Leben, als sie dort eintraten. Die Musik schmetterte ihre beliebteste Tanz-

beinahe das Glas seiner Hand. Ein lang- gedehntes: „Soo! Die hat er“, rang sich zwischen seinen Zähnen durch. Daß der alte Hubel-Jakob dies zugab? — Und da der Risi-Balz von Buochs eben an ihm vorüber wollte, raunte er ihm etwas ins Ohr, so daß dieser auch verblüfft nach dem Päärchen hinüberschaute.

Kasp war aber so selig und vergnügt, daß er von all dem nichts sah und nichts merkte. Schon hatte er ein paar frohe Ländler nach dem Takt der Musik mit dem Hubel-Anneli



Von der Grenzbesetzung 1915. — Beobachtungsposten an der Südgrenze.

weise, und unter Jauchzen und kräftigem Fußtrappeln walzten die Paare durch den weiten Saal, daß man kaum das eigene Wort mehr verstand. Der Giger-Sepp, der beim Fahnen-schwingen seinem Lehrmeister auf der Alp droben alle Ehre gemacht, kam ihm auch schon mit seiner Tänzerin, dem Acher-Röseli, entgegen. Auch der Ochsenweidtoni saß mit dem roten Baptist bereits an einem Tischchen und versuchte den frischen Anstich, den das Kronen-Seppeli aus dem Keller brachte. Wie aber der Baptist den Kasp mit dem Anneli eintreten sah, entfiel

tadellos ausgeführt, als der Risi-Balz herantrat und höflich auch für einmal um die gute Tänzerin bat. Kasp durfte die höfliche Anfrage nicht unhöflich abweisen, trotzdem es ihm war, als quelle siedendes Wasser über seine Brust und erwärme und erhitze sie noch mehr für das Mädchen, das mit hochgeröteten Wangen jetzt einem andern die Hand reichte. Doch er kühlte den ausbrechenden Brand, indem er bereitwillig mit dem Ochsenweidtoni und dem Baptist Gesundheit trank. Anneli fand nach Schluß des Tanzes, daß der Balz einen leichteren

Schritt habe als der Kasz und meinte fröhlich: „Wir machen noch einen, Balz.“

„Noch manchen“, lachte dieser überlegen, mit einem fast verächtlichen Seitenblick auf den armen Ochsenweidhandbub und mit einer triumphierenden Miene nach dem Baptist, der vergnügt in seinem roten Haarschopf kratzte.

Was war geschehen? Als Kasz sein Anneli wieder zum Tanze führte, da war es wie ausgewechselt, entschuldigte sich mit Müdigkeit und daß es am liebsten bald heimginge. Kasz schaute einen Augenblick starr dem Mädchen in die Augen... Dann aber brauste er auf wie ein gereizter Hahn: „Wenn ich dir zu wenig vornehm bin, kannst du ein andermal einen andern zur Aelplerkilbi begleiten“, sagte er scharf und so laut, daß die Nächststehenden es hörten. Kasz trat Balz an die Seite des Mädchens, das erschrocken vor den zornfunkelnden, weingeröteten Augen des beleidigten Burschen, dem der Baptist nur zu fleißig eingeschenkt hatte, seine Blicke zu Boden senkte.

„Wahrhaftig, der Kasz fängt mit seinem Meienmeitschi noch Krach an“, stichelte Balz. Er wollte mehr sagen, allein Kasz war schon aufgeschossen und packte den Balz am Kragen und warf ihn kurzerhand auf den Tanzboden hin. Mit dem Ruf: „Kasz! Kasz!“ war der Ochsenweidtoni herzugespungen. Allein Balz war schon wieder auf den Beinen und hatte sich in grimmiger Wut über die schmachvolle Niederlage auf seinen Gegner geworfen. Das Anneli stand zitternd abseits und brach in helle Tränen aus. Jetzt aber erschien Vater Jann, der Kronenwirt. Mit einem donnernden: „Was gibts da? Händel wollen wir keine!“ warf sich der große, starke Mann zwischen die Kaufenden. Einige handfeste Burschen gesellten sich zu ihm, und indem Kasz den zappelnden Balz losließ, verschwand er durch die offene Saaltüre...

Er taumelte die hohe Treppe hinab und rang förmlich nach Luft. Wie ein hilfloses Kind lehnte er jetzt an den Balken des offenen Gangfensters, aus dem die Schwungfahne im kühlen Nachtwind flatterte. Seine Hand fuhr bebend nach Kopf und Brust. Plötzlich war es ihm, als erwache er aus einem schweren Traum. War das alles

Wirklichkeit, was er jetzt erfahren? Draußen war alles so still. Und dort oben über der Ochsenweid funkelten ja die hellen Sternlein in wunderbarem Frieden... Wie schön hatte er sich den ganzen Sommer auf den lieben Höhen sein Aelplerkilbiglück an der Seite des reichen, hübschen Hubel-Anneli vorgestellt!... und jetzt?... Jetzt fühlte er wieder so recht, daß er arm, verachtet, heimatlos sei. Und dies bittere Gefühl, das ihn schon als Verdingtnabe in der armen Behausung der alten Tobel-Kathri oft gepackt, bohrte sich so schmerzvoll in seine gekränkte Seele, wie ein glühender Stahl in eine klaffende Wunde.

Da kam des Kronenwirts älteste Tochter, die verständige Klara, die Treppe hinauf, auf einer mächtigen Platte duftende Krapsen und Rüechli tragend. Sie war in der Küche gewesen und wußte von dem Vorfall im Saal droben nichts. Sie erschrak fast, als sie in das verstörte Gesicht des Burschen schaute, erkannte ihn aber sogleich. Er hatte ja schon manchen Käs, Anken- und Ziegerstock von der Ochsenweid in die Krone hinuntergebracht.

„Um Gotteswillen, Kasz, was ist euch?“ fragte sie ängstlich, die Platte auf ein Tischchen im Gang stellend. Kasz schüttelte sich wie im Fieberfrost und sagte mit unheimlichem Lachen: „Was es ist?! So viel ist's, daß der Kasz dem Kisi-Balz die Tanzjungfer vom Hubelhof heimbegleiten helfen wird, so wahr er Kasz heißt, und ein armer, aber ehrlicher Bub ist.“ Und wieder entstellte ein unheimliches Lachen das im Kerzenlicht fahl schimmernde Gesicht.

Klara erriet sogleich den ganzen Zusammenhang der Sache. Sie trat näher an den Burschen heran und sagte ruhig und teilnehmend: „Kasz, seid g'scheid, geht jetzt still heim. Laßt's euch nicht so zu Herzen gehen. Das Anneli ist eben ein junges, unerfahrenes Ding! Es hat es wohl nicht so böse gemeint. Ihr waret zu hitzig und zu heftig. Macht nicht in einem kurzen, aufgeregten Augenblick, was euch ein ganzes, langes Leben reuen würde.“

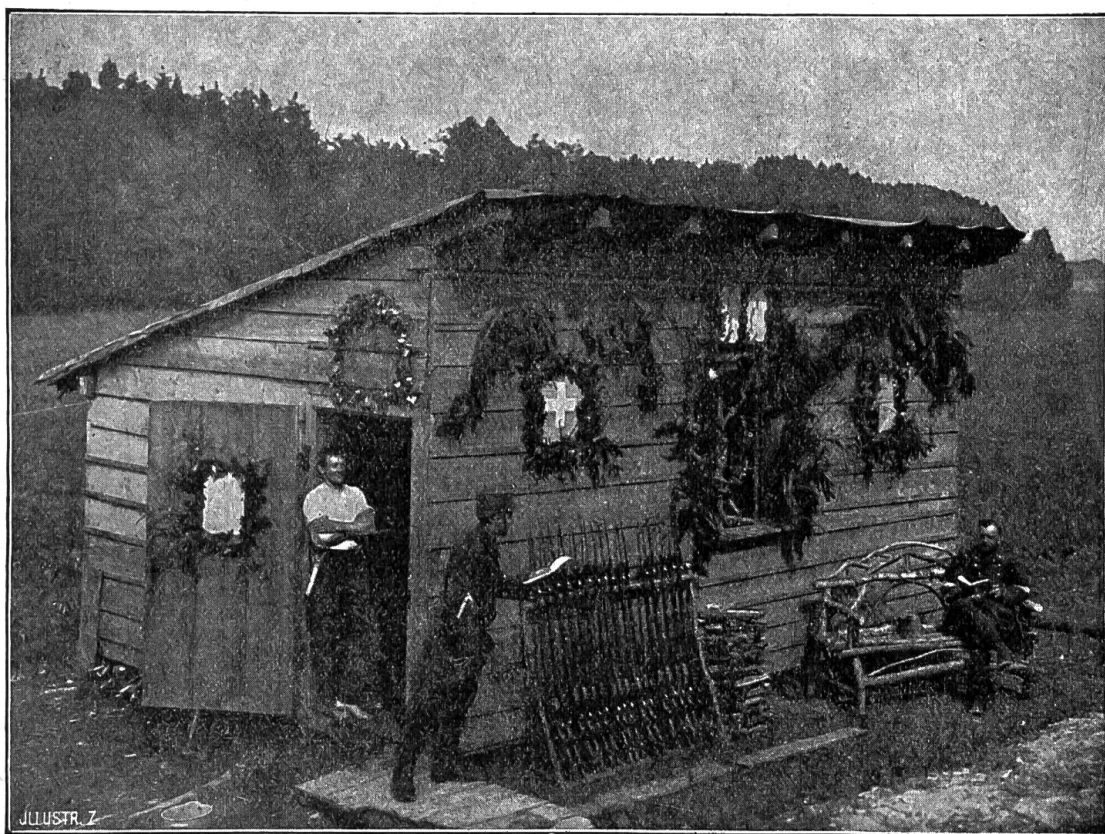
Während sie sprach, drang wildes Fauchen und Lachen aus dem Saale. Und Kasz meinte, die nervige Faust ballend: „Ha, sie

sollen nur lachen da oben! Wer zuletzt lacht, lacht am besten!"

Schwankend hielt er sich am Treppengeländer und wollte hinab.

Alara hielt ihn zurück. „Ja, ihr habt recht! Sie lachen nur zu viel. Und mir ist's immer, wir weinen noch einmal so viel, als wir jetzt lachen, wenn die Franzosen kommen werden. Ich bitt' euch, Rasp, geht jetzt ruhig heim. Spart eure Faust für einen bessern Sieg. Gut Nacht! Man ruft mich!"

seinem eigenen, rauhen Ton zusammenfuhr. Schweiß tropfte von seiner unbedeckten Stirn, und doch war es so herbstelig kühl. Da schlug die Uhr von der Pfarrkirche. Er zählte langsam die Schläge. „12 Uhr“, sagte er, und setzte sich bei einer Haselnußstaupe nieder. Allein die innere Aufregung peitschte ihn nach kurzer Rast wieder auf, und, indem er einen armdicken Ast vom nächsten Baume brach und ihn prüfend betastete, sprach er fest: „Ich mach's doch! Da müssen die Beiden vorbei. Ich



Von der Grenzbesetzung 1915. — Grenzwachhütte.

Mit diesen Worten faßte sie wieder die Platte und stieg hinauf zu den lachenden, scherzenden, jubelnden Menschen und — Rasp hinab und hinaus — einsam, öd und verlassen — müd und herzkrank — in die schweigende Nacht. Er schritt durch die menschenleere Straße, hie und da stille stehend, bald sinnend, bald laut mit sich redend.

„Ich mach's doch! Ein Narr, mich so abschütteln zu lassen!“ rief er plötzlich so laut in die stille Nacht hinaus, daß er ob

hab' Zeit zu warten. Und — das Jüngferlein wollte ja heim, bald heim! — Es sei müde! Ha, müde! Ja, müde des armen, ehrlichen Burschen! Müde! . . .“

Wieder sank er aufs feuchte Moos nieder und barg den brennenden Kopf in beide Hände.

Horch, was war das? Eines feinen Glöckleins Ton drang an sein Ohr, und als bald tauchte Licht auf. Rasp stuzte und duckte sich hinter die Stauden. „Ein Versehen“, murmelte er. Schon verstand er das

halblaute Gebet des Sigristen Zumbühl, der neben Pfarrhelfer Lussi einherschritt, die Laterne und das Glöcklein in der Hand.

„Der für uns ist gekreuzigt worden! . . . Heilige Maria, . . . Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern! . . .“ So trug der Wind die einzelnen Worte an sein Ohr, mehr an sein stürmisch schlagendes Herz. Rasch trat Kasp, wie von unsichtbarer Hand geführt, an die Straßensböschung und kniete nieder, auf den abgebrochenen Ast sich stützend.

Noch ein paar Schritte, dann war der Priester nahe.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ sprach er feierlich, und hob die Bersehtapsel zum heiligen Segen in die Höhe.

„In Ewigkeit, Amen“, antwortete der Melpler plötzlich ergriffen und schaute dem rasch Dahineilenden ehrfürchtig nach.

Aufstehend, war es ihm, als habe der vorüberziehende Heiland eine Zentnerlast ihm vom Herzen genommen. Der knorrige Stecken, mit dem er seinem Nebenbuhler die Rechnung begleichen wollte, entfiel seiner Hand. Das bessere Gefühl regte sich wieder gebieterisch in der ehrlichen Brust.

„Spart euere Faust für einen besseren Sieg“, hatte Klara Fann gesagt. Sie hatte recht. Und ruhiger zog der Ochsentweidknecht seines Weges.

3. Am Tage nach dem „Ueberfall.“

Ein trauriger Morgen erwachte über dem Nidwaldner Lande. Es war der 10. September 1798. Nach heldenmütigem Kampfe hatte Nidwalden der feindlichen Uebermacht der Franzosen erliegen müssen. Ueberall hatte grauenvolle Verwüstung das Todeszeichen aufgedrückt. In matten Strahlen durchbrach die Herbstsonne die Höhennebel, als fürchte sie sich, die düsteren Ruinen rings im Lande zu beleuchten.

In Buochs ragten die ausgebrannten Kirchenmauern schwarz und stumm und schweigend zum Himmel, während auf dem Kirchenmattli die lagernden Feinde, mit den aus dem Gotteshaus gestohlenen Messgewändern bekleidet, lärmend und spottend eine Prozession um die rauchenden Trümmer hielten. Die Dorfbewohner verbargen sich

still in ihren Häusern. Niemand wagte sich auf die Straßen, wo man überall übermütigen Siegern begegnete. Ratsherr Kaspar Wyrsch spähte auf der Vorlaube seines Hauses hinüber auf den Gottesacker. Er sah mit Entsetzen das Gebaren der zügellosen, siegberauschten Bande.

„Melchior“, rief er seinem Bruder, dem blinden Kunstmaler, zu, „wir sind verloren! Solchen Leuten in die Hände geliefert, die auch das Heiligste nicht achten, müssen wir uns auf alles gefaßt machen. Was sie gestern verschont, werden sie heute nachholen. Zuerst kam die Kirche an die Reihe. Und nun — da die Zeit gestern nicht mehr ausreichte, heute wir — glaub' es. Wie bin ich froh, daß der Ochsentweidtoni gestern früh die Mutter und Hansli und Marieli mit hinaufnahm auf seine Alp! Droben werden sie doch sicherer sein.“

Der blinde Künstler seufzte: „Ich danke heute dem Herrn, daß meine Augen geschlossen sind und ich wenigstens all das Elend des gestrigen Tages nicht gesehen habe.“

Jetzt sprang der Ratsherr erregt auf. „Sie kommen gegen unser Haus! Geh hin auf. Bruder, in die Kammer. Ich will es versuchen, mit einem Geldgeschenk sie gnädig zu stimmen.“

„Ich, mich verbergen, Kaspar? Nein! Im Gegenteil, überlaß' das Vermittleramt mir. Ich war ja lange in Frankreich. Ich kenne ihre Sprache. Sie werden mit schneeigen Haaren und erloschenen Augen Mitleid haben, sofern nicht alles menschliche Gefühl in ihren Herzen erstorben ist. Ich gehe. Gib mir meinen Stab.“

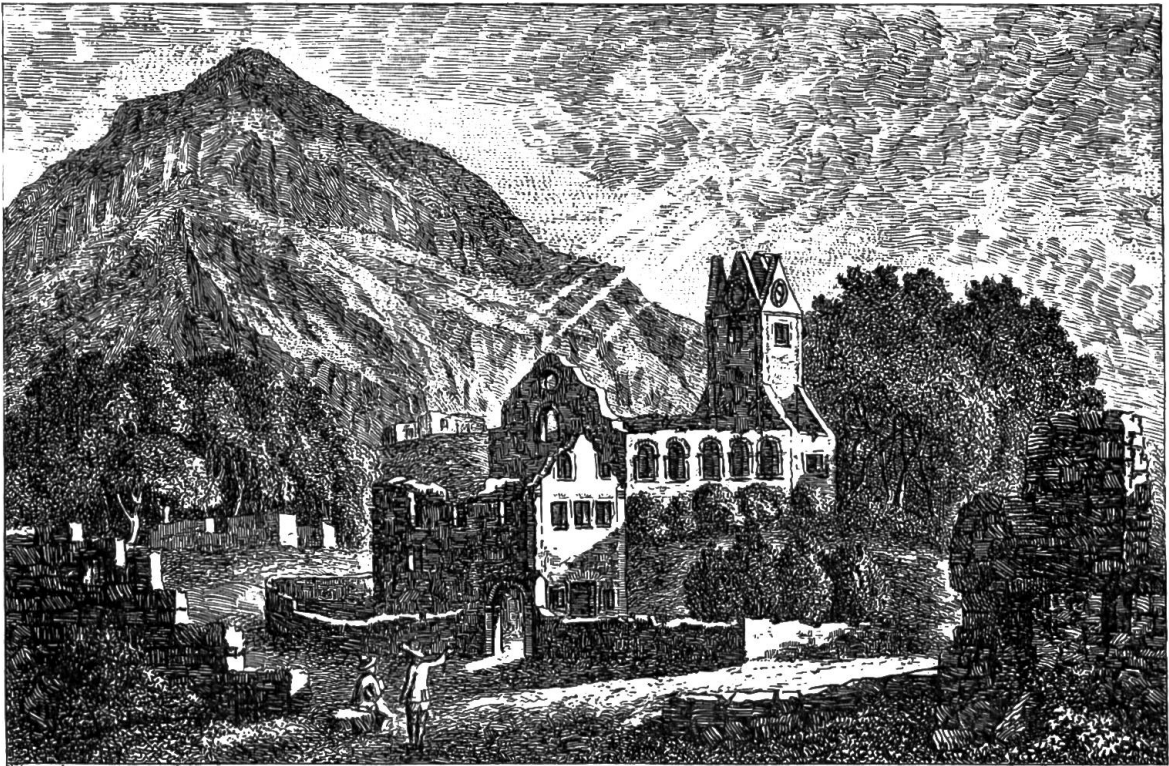
Und mühsam, von Schmerz schon halb gebrochen, aber vertrauend, wankte der edle Menschenfreund die Stiege hinab. Sein Bruder wollte ihm folgen. Der Greis hatte jedoch kaum die Haustüre erreicht, wo er sich auf das Bänklein vor derselben setzen wollte, als er schon mit einigen Wütenden zusammen stieß, die ihn mit wüsten Reden andonnerten. Er erschrak jedoch nicht, und sprach in fließendem Französisch rührende Worte, herzliche Bitten zugunsten seines schönen, dem Verderben geweihten Buochs. Allein Barbaren werden durch Worte der

Güte nur noch grausamer. Rohe Arme faßten ihn und schleuderten ihn mit wuchtigem Schläge in den Hausflur hinein. Eine Kugel traf das ehrwürdige Haupt, und zu Tode verwundet blieb er auf dem Steinboden liegen.

Raspar hatte eben Zeit gehabt, durch die Hintertüre zu entfliehen. Er sah, noch einigemale sich umwendend, wie aus seinem teuren Vaterhause eine lodernde Feuergarbe aufschlug. Das aufschluchzende Herz krampfte sich in seiner Brust zusammen. Dann irrte er planlos ins Weite.

fensterchen öffnend, rief er seiner Tochter, die vor dem Hause, am kleinen Brunnen, einen Eimer spülte.

Das Mädchen wollte eben sich umwenden, als vom Stalle her, in wilder Hast, schweißtriefend eine Männergestalt herankuchte. Am Brunnen brach sie fast zusammen. Nur in abgebrochenen Worten hatte sie, auf den Ausruf des erschreckten Mädchens: „Balz, du, du bist's! Was hast doch!“ — es herausgepreßt: „Schnell — schnell — ins Haus! Sie — sind — mir auf dem Fuße nach!“ Und mit heftiger Ge-



Das von den Franzosen niedergebrannte Buochs im Herbst 1798.

4. Der bessere Sieg.

Drüben am Bürgen, oben auf der Halde, war der alte Hubel-Jakob eben aus seiner Schlafkammer herabgestiegen. Er hatte in der angstvollen Nacht, die dem Einfall gefolgt war, erst gegen den Morgen etwas Ruhe gesucht. Noch schlaftrunken rieb er sich die schweren Augenlider und trat forschend ans Fenster. Er wollte Auslug halten, wie es ringsum stehe. Sein einsames, mitten in Obstbäumen verstecktes, freundliches Heim schien geschützt zu sein. Kein Verdächtiger hatte sich bis jetzt ihm genahet. Das Schieb-

berde griff die Hand in den Brunnentrog, um mit dem kühlenden Naß die tropfende, brennende, hämmernde Stirn zu feuchten.

„Um's Himmelswillen! Wer?“

„Die Franzosen! Schnell! Die Franzosen! Sie kommen herauf!“

Mit diesen Worten faßte er das totenblaß gewordene Anneli, seine Geliebte, am Arm und verschwand mit ihr in der niedern Haustüre, die er, abschließend, krachend ins Schloß warf. Aufgeschreckt kam der sonst so bedächtige, alte Hubel-Jakob, der den Risi-Balz von Buochs sofort erkannt hatte, rasch

die Stiege hinunter und rief: „Balz, brennts bei euch in Buochs? Brennt nicht das ganze Dorf? Wie kommst denn du daher?“

„Vater“, sagte der Bursche tiefaufatmend, „die Verfluchten machen alles nieder, was ihnen in die Hände fällt. Ich bin ihnen mit Not entgangen und glücklicherweise einen guten Sprung voraus. Sie wissen nicht, wohin ich geflüchtet.“ Erschöpft fiel er auf die Ofenbank. Der reiche Hubelbauer aber geriet in fürchterliche Aufregung. „Aber, wenn sie dich doch gesehen hätten? Jetzt bringst du uns am Ende noch ins Verderben. Sie folgen sicher deiner Spur. Sie werden sie finden. Warum mußtest du hierher kommen?“

„Aber Vater“, schluchzte Anneli, „macht doch dem Balz keine Vortwürfe! Wohin hätte er besser fliehen können als zu seiner Braut? Das hat er aus Liebe getan.“

Das Mädchen wollte des Burschen Hand ergreifen. Dieser schien es nicht zu achten. Die Worte des Bauern hatten ihn verletzt. Er kannte ihn. Der bangte um die blanken Geldbögel, die in seinem Kasten schlummer-ten, um die guten, alten Druckligülten, die seine Schubladen sorglich hüteten.

Aufbrausend meinte er: „Habt ihr schon Angst um euer Geld? Dann geh ich wieder. Ihr könnt's dann mit den Teufeln allein ausmachen!“

„Balz! Balz!“ flehte Anneli, während des Vaters Augen funkelten. Doch dieser fuhr in seiner erregten Rede fort: „Längst wärest du die meine, hätte er deinen Anteil am Muttervermögen behalten können! Ich gehe!“

Umsonst suchte ihn die Braut zurückzuhalten. „Du läufst ihnen in die Hände! Bleib! Ich bitte dich!“ jammerte sie.

Doch, was war das? Von der Vorlaube herauf erscholl wüstes Lachen. Ein Soldatenkopf tauchte an den kleinen, runden Fenster-scheiben auf. Eine nervige Faust schlug sie ein und verschwand wieder. Von außen her erschollen Schüsse, einer, zwei, drei.

Der Hubelbauer floh wie verstört in die obere Kammer hinauf und verschanzte sich hinter einen mächtigen Kasten. Balz stieß das jammernde Mädchen, das sich an ihn klammerte, von sich. Doch diesem versagte die Kraft. Es wankte — und fiel mit dem

Angesicht an der Ofenbank nieder. Balz aber hatte den Weg in die Küche gefunden. Dort sah er einen Trupp auf das Haus zu-stürmen. Aus der Ferne krachten neuerdings Schüsse. Kein Zweifel mehr, die Verfolger wurden selbst verfolgt. Richtig, dort vom Hügel herunter rannte ein Mensch, mit einem zerfetzten Hirthemd bekleidet. Der erste, der die wackelige Hintertreppe des Hauses er-stiegen hatte, wurde von seiner Kugel er-reicht. Nun ergriff er seine Büchse, um mit dem Kolben dreinzuschlagen. Er war nur mehr wenige Schritte vom Hubelhof ent-fernt. Balz erbleichte, als er ihn erkannte.

„Der Tobel-Kasp!“ hauchte er, sein Tod-feind, seit er sich Bräutigam des reichen Hubel-Anneli nannte. Wie der Blitz fuhr es ihm durch den Kopf, lieber noch von Fran-zosen fallen, als dem Kasp in die Hände kommen. Er sprang aus dem Küchenfenster, hatte aber den Franzosen nicht bemerkt, der hinter der Holzbeige eben auf den anstür-menden Kasp zielte. Sein Sprung war ein unglücklicher. Im Nu fühlte er sich am Kragen gepackt, aber auch alsogleich wieder losgelassen, indes der Angreifer, von Kasp auf den Kopf getroffen, lautlos an seiner Seite zusammenknickte.

Dafür stand er Aug in Aug mit Kasp. Einen Augenblick maßen sich die Beiden mit durchdringendem Blick. Der einst so schmach-voll behandelte Ochsenweidknecht tat einen schweren Atemzug. . . . Jetzt hatte er ver-golten! . . . Dem Gegner das Leben ge-rettet! „Schnell, Balz!“ rief er, „da hin-über, sonst läufst du einem zweiten in die Falle.“

Es war zu spät. Der Franzose, der kazen-artig von der Vorlaube herabgeklettert kam, hatte die Beiden bemerkt. Sein geübter Arm hob sich und sein Säbel spaltete dem unglücklichen Risi-Balz den Kopf. Kasp war ins Haus geflohen, in die Stube hinein, wo er seine ehemalige Jugendgespielin ohn-mächtig am Boden fand. Der Franzose ihm nach. Ein kurzer Zweikampf entspann sich an der Seite des Mädchens. Schon hatte Kasp einen tödlichen Bajonettstich in den Rücken empfangen. Aber noch ein letztes Mal hob sich sein starker Arm. Sein Schlag traf die Schläfen des Widersachers und schloß

ihm für immer die Augen zu, erweckte aber zugleich die Tochter des Hubelhofes aus dem Schlummer der Bewußtlosigkeit. Verwundert schaute sie um sich in der stillen Stube. Was war geschehen? Gleichmäßig wie sonst tickte die Uhr an der Wand, nicht ein Stuhl war verrückt worden. Aber, o Gott! Da, am Boden lagen zwei Männer, der eine tot, der andere stöhnend und mühsam atmend. Jetzt begann es zu dämmern in dem er-

Hand. Und wie Anneli scheu hinblickte, da entfuhr ein greller Schrei ihrer gepreßten Brust. Sich niederbeugend, rief sie: „Du, Rasp? Du? — Gott im Himmel!“ Ein Lächeln trat auf die blutleeren Lippen, und er lispelte: „Bist du unverletzt, Anneli? Tat dir niemand ein Leid? — O, dann ist alles gut!“

„Rasp! Rasp! Du hast mich gerettet? Mich? . . .“ schluchzte Anneli.



Vom Weltkrieg. — Im Granatengraben.

schütterten Gehirn des jungen Mädchens. Klar entrollten sich die Ereignisse, die ihm die Sinne geraubt und welche die Ohnmacht ihm für kurze Zeit verhüllt hatte, vor seiner Seele.

Angst und Grauen erfaßte die Jungfrau. Sie versuchte aufzustehen. Allein die Füße wollten sie nicht tragen, und die Stimme in ihrer Kehle erstickte. Endlich entrang sich der Silberruf: „Vater, Vater! Kommt doch! Wo seid ihr nur!“

Der Röchelnde am Boden bewegte sich. Mühsam wandte er den Kopf und hob die

„O, Alara Jann — ich — hab euch gefolgt und — meine Kraft gespart — für einen bessern Sieg!“ — —

Das erregte Mädchen aber schaute tief gerührt in das brechende Auge des Sterbenden, und mit heiliger Scheu drückte sie einen heißen Kuß auf seine Stirn, über die der Todesschatten hinhuschte.

Rasp, der arme Tobelbub, der ehrliche, heimatlose Ochsenweidknecht war nicht mehr.

Anna hielt ihn in den Armen, als sie endlich Schritte von der Treppe herab hörte.

„Vater!“ rief sie, „Vater, kommt doch um des Himmels willen!“

Leise öffnete sich die Stubentüre und zaghaft schaute der alte Bauer herein. Doch rasch hatte er das Ganze überschaut. Rings um das Haus war alles ruhig geworden. Kein Mensch mehr in der Nähe. Nur da in

der Stube kniete sein Kind, eine Leiche in den Armen — eine Leiche zu seinen Füßen. . . . Wie? Der Tobel-Rasp hatte sie beide gerettet — mit dem eigenen Leben gerettet?

Lange konnte der Bauer es nicht fassen. Dann aber perlten auch ihm die Tränen wie Weihwassertropfen auf die Leiche nieder. —

Springbrunnen und Menschen.

Eine Betrachtung von Jos. Jg. von A. H.

Was reiche und vornehme Leute sind, die haben manchemal vor ihrem Schloß oder Steinhaus im Garten und zwischen grünen Bäumen einen Springbrunnen. Es ist gar ein kurzweiliges Anschauen, so ein Springbrunnen, wie das Wasser immer hinauftreibt und doch wieder hinunterfällt, noch ein wenig plätschert und dann versinkt! Wo in Städten und auf öffentlichen Plätzen solche Springbrunnen laufen, da ist Nachmittags meist viel Volk anzutreffen; Mütter und Kindsmägde kommen mit ihren Wägelchen und Kindern, größere Kinder laufen herum und spielen Ball oder setzen papierige Schiffli auf das Wasser; hin und wieder kommt wohl auch ein Student des Weges oder ein Offizier läßt den Säbel im Grien rasseln; dort sitzt ein altes Muetterli bei ihrem blinden Manne und liest ihm die Zeitung vor, und ganz im Hintergrunde sitzt der Weltüberblicker, schaut sich das junge Volk an und das alte, und denkt seine Sache dabei.

Wenn bei einem Springbrunnen das Wasser so plötzlich aus der Erde schießt und hoch in die Luft brauset, so geschieht das nicht von ungefähr; alle Warum haben ihre Darum, sagt der Appenzeller. Sieh, mein lieber, junger Freund! dieses Wasser ist dort drüben hoch auf dem Berge gesammelt worden in einem großen Behälter; vom Berge wird es in eisernen Röhren weit und lang hinuntergeleitet, und das Wasser muß warten und weiß nicht, was es werden soll, daß es so gestoßen und gedrängt wird; da öffnet sich der eiserne Hahnen und es springt

empor in blaue Luft und Sonnenlicht. So geht es auch mit dem Menschen; wer etwas werden will und hoch emporsteigen in Ehren und Wirksamkeit, der muß zuerst gebildet und geleitet werden; er muß sich die strengen Bande von Zucht und Ordnung angewöhnen, er muß warten, bis eine höhere Hand ihn einführt in Leben und Wirksamkeit. Wer das in der Jugend nicht leiden will, wer sich nicht erziehen lassen will, der bleibt ein simpler Bach sein Leben lang, stürzt mit Gepolter in die Tiefe, bringt Stein und Schlamm, aber in die Höhe bringt er's nicht.

Der Springbrunnen schießt empor in blaue Luft und Sonnenschein; wie hoch? hundert, zweihundert Fuß hoch, wenn's gut geht, darüber hinaus bringt's keiner! Und rings um den Springbrunnen stehen in respektvoller und andächtiger Ferne die Berge des Schweizerlandes; auf den Springbrunnen vor dem Kollegium in Schwyz schauen die Mythen herunter und die Frohnalp und die Rigi; halbträgerig und ruhig schauen die Berge herab auf die sprudelnden Wasser und sagen hochmütig: was will das Buebli da unten, spannenlang mit seinen 100 Fuß, was bläht es sich so auf gegen unsere Höhen von 6—10,000 Fuß über Meer?“ Was sind wir Menschen gegen die Ewigkeit! Da kann Einer reden und rühmen, jagen und treiben, Geld zusammenraffen oder Bücher und Ehren, wie lange treibt er's? Hundert Jahre, wenn's hoch geht; dann ist er vergessen und abgetan; die Weltgeschichte aber mit ihren